

SCHRIFTSTELLER

SOLSCHENIZYN

Schützen oder Schaden

(siehe Titelbild)

Die Werke Solschenizyns sind für uns gefährlicher als die Werke Pasternaks.

Sowjet-Autor Alexej Surkow, 1967

Viermal bisher hat die Jury, die Tolstoi und Tschchow ausließ, den Nobelpreis für Literatur an einen russischen Schriftsteller verliehen. Der vierte ist der dritte, dessen Ehrung die Herren seines Landes als Affront empfinden müssen:

Alexander Solschenizyn, 51, den die 18 Juroren der Schwedischen Akademie zu Stockholm am letzten Donnerstag mit der höchstdotierten (diesmal: 280 000 Mark) und trotz allem immer noch meistbeachteten literarischen Prämie der Welt auszeichneten, ist ein von Staats und Partei wegen aus der Sowjet-Literatur verbannter Autor. Wie einst, 1933, der Emigrant Iwan Bunin und wie 1958 der im Grunde unpolitische Boris Pasternak, dessen seelenvoller Roman vom „Doktor Schiwago“ in der Sowjet-Union bis heute nicht erscheinen durfte, im bösen bourgeoisen Westen aber Bestseller-Millionen heckte.

Pasternak mußte, unter Druck gesetzt, den Nobelpreis ablehnen. Literatur-Funktionäre, die den lyrischen Individualisten nicht als arteigen empfanden und ihm seinen Ruhm mißgönnten, warfen ihn aus dem Schriftstellerverband und schimpften ihn ein Nestbeschmutzer-„Schwein“.

Die schwedischen Preisrichter waren vom amtlichen Sowjet-Zorn dermaßen erschrocken, daß sie sieben Jahre später Wiedergutmachung leisteten: 1965 kürten sie einen dem Kreml sehr genehmen Autor, den Kosaken-Romancier Michail Scholochow („Der Stille Don“). Nun sei der Nobelpreis, so verlautete aus Moskau, wieder rehabilitiert.

Und jetzt? Jetzt ein Schriftsteller, den eben jener genehme Scholochow — vor 4500 im Kreml versammelten Sowjet-Bauern — als „Kartoffelkäfer“, als Volksschädling geschmäht hat (Pasternak hatte er ähnlich beschimpft).

Ein Schriftsteller, den das Regime längst zum „Feind“ und „Verräter“ gestempelt und aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen hat. Ein Schriftsteller, dessen Werke es unterdrückt, dessen Hauptromane „Der erste Kreis der Hölle“ und „Krebsstation“ wiederum nur im Westen erscheinen können und dort Bestseller-Millionen machen — in deren Genuß der Verfasser nicht kommen kann.

Ein Schriftsteller, der, anders als Pasternak, tatsächlich, wenn auch ohne erklärte Absicht, zu einem paradigmatischen Politikum geworden ist, in gewisser Hinsicht und für die Denkart von Literatur-Funktionären wie Alexej Surkow vielleicht wirklich „gefährlich“.

Ein so unbequemer und gegen sich selbst rücksichtsloser Schriftsteller,

daß das Regime ihm die Emigration nahelegt: wie die Geschichte zeigt, einer der elegantesten und sichersten Wege, russische Schriftsteller und ihren Ruhm zu zerstören. Alexander Solschenizyn, wie übrigens auch Pasternak, dem dasselbe nahegelegt wurde, will ihn nicht gehen.

Ein Schriftsteller, der acht Jahre Haft in Stalins Gefängnissen und Lagern und weitere drei Jahre in Verbannungsarealen, eine Krebserkrankung und bislang alle politische Bedrängnis durchgestanden hat und „für die Wahrheit zu sterben bereit“ ist (das allerdings steht wohl in solchen



Nobelpreisträger Solschenizyn
Ehrung eines Verfeimten

Fällen doch nicht mehr zur Debatte; siehe SPIEGEL-Report Seite 244).

Ein im Osten unterdrückter Schriftsteller also auch, dessen Nobilitierung die westliche „Welt“ wieder einmal nur zu gut als „eine politische Demonstration“ feiern konnte. Haben sich die Stockholmer Preis-Diplomaten am Ende zu gesinnungsstarker Mutwilligkeit ermannt? „Nein“, sagte Akademie-Sekretär Karl Ragnar Gierow noch am Donnerstag, politischen Ärger wie im Fall Pasternak erwarte man diesmal „eigentlich nicht“. Am Freitagabend freilich war er da, wenn auch vergleichsweise milde: Die „Iswestija“ tadelte die Stockholmer Entscheidung als „ein unziemliches Spiel“.

Die Jury hat ihre Solschenizyn-Kür nicht mit politischen Argumenten begründet, obwohl sie den Laureaten als einen „Sohn der Lenin-Revolution“ herausstreicht. Und sie hat diesen Schriftsteller, den sein jüngerer

Landsmann Jewtuschenko und mit ihm wohl viele andere Russen als „unseren einzigen lebenden Klassiker“ verehren, auch nicht mit ästhetischem Hochlob überschüttet:

Solschenizyn, so heißt es in der Verleihungsurkunde, erhalte den Nobelpreis „in Anerkennung seiner ethischen Kraft, mit der er die unveräußerliche Tradition der russischen Literatur weitergeführt hat ... Nicht um die Form geht es ihm, sondern um ein Instrument für sein Bestreben“.

Tatsächlich ist Solschenizyn, so sein amerikanischer Rezensent Harrison E. Salisbury, „ein bedeutender 19.-Jahrhundert-Romancier, der, merkwürdig genug, plötzlich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auftaucht“.

Seine großen Romane sind namentlich in der Tradition Tolstois geschriebene Werke eines der westlichen Moderne seit Proust und Joyce fernstehenden, wie die ganze neuere russische Literatur von ihr abgeschnittenen realistischen Erzählers. Sie beschreiben, vor allem sein anspruchsvollstes und bestes Werk „Der erste Kreis der Hölle“, rigoroser als in aller bisher bekannt gewordenen russischen Anti-Stalin-Literatur, das vom Diktator, aber darüber hinaus auch vom System entstellte Rußland als ein universales Gefängnis.

Solschenizyn hat immer wieder betont, daß er das Sowjet-System grundsätzlich bejaht; er will Sozialist bleiben — die innerste Botschaft seines Werkes ist ein Sozialismus mit menschlichem Antlitz, vielleicht doch eher noch eine Menschlichkeit mit sozialistischen Zügen. „Die Aufgabe des Schriftstellers“, so hat er 1967 seinen Kritikern im sowjetischen Schriftstellerverband geantwortet, „besteht nicht darin, diese oder jene Staatsform, diese oder jene Art der Verteilung des Sozialprodukts zu verteidigen oder zu kritisieren. Der Schriftsteller wählt universale und ewige Themen, die Geheimnisse des menschlichen Herzens und Gewissens, die Begegnung des Lebens mit dem Tode ... die Gesetze der Menschlichkeit“ — wahrhaftig kein Programm sozialistisch-realistischer Parteilichkeit.

Und keine Frage, daß gerade auch dieser Menschlichkeits-Appell, daß Solschenizyns Ethik wie seine Emotionalität neben seiner traditionellen, leicht verständlichen Erzählweise zum Erfolg dieses Autors bei einem von der eigenen Literaturmode oft gepeinigten westlichen Lesepublikum beigetragen haben.

Stärker jedoch hat, ohne Zweifel, der politische Fall Solschenizyn ihn der Welt interessant gemacht.

Alexander Issajewitsch Solschenizyn, nach dem Votum der Stockholmer Nobel-Jury „ein Sohn der russischen Revolution, der Revolution Lenins“, der „diese geistige Sohnschaft nie aufgegeben hat“, ist 1918 im Kaukasus geboren und in Rostow am Don aufgewachsen. 1941, nach dem Abschluß eines Mathematik- und Physikstudiums, wurde er zur Armee eingezogen; vor Leningrad kommandierte er eine Flakbatterie.



Nobelpreisträger Scholochow
Schimpf für Kartoffelköfer

Im Februar 1945 fing der Abschiedsdienst „Smersch“ einige Feldpostbriefe des inzwischen zweifach dekorierten Offiziers ab: Solschenizyn hatte darin über Stalins mangelhafte strategische Fähigkeiten sowie über seine „ungebildete Ausdrucksweise“ gelästert. Er wurde in Ostpreußen verhaftet, ins Moskauer Lubjanka-Gefängnis gebracht und, ohne Prozeß, zu acht Jahren Straflager verurteilt.

Seine Fragebogen-Auskunft, Mathematiker zu sein, verhalf ihm zur Einweisung in ein Spezialgefängnis bei Moskau, eine Art Getto-Forschungsinstitut für inhaftierte Wissenschaftler und Techniker — Vorbild des „Mawrino“ im „Ersten Kreis der Hölle“.

Später kam er in ein Lager in Kasachstan. Seine Frau Natalja, die er kurz vor Kriegsausbruch geheiratet hatte, gab ihn als gestorben auf und heiratete einen anderen; als er 1953 aus der Haft wieder auftauchte, kehrte sie zu ihm zurück.

Am 5. März 1953, dem Tag von Stalins Tod, wurde der Häftling Nr. 232 entlassen — in sibirische Verbannung. Im Lager war Solschenizyn an Krebs



Sowjet-Autor Sinjowski
Prozeß für Unbequeme

erkrankt; in Fußmärschen schlug er sich nach Taschkent durch und fand dort Aufnahme in einer Klinik — dem Vorbild der „Krebsstation“. Die Behandlung brachte die Krankheit zum Stillstand.

Schon im Lager hatte Solschenizyn eine Reihe von Erzählungen im Kopf vorformuliert. Als er 1957 offiziell rehabilitiert wurde, hatte er bereits mit der Niederschrift dieser Geschichten begonnen. In Rjasan, etwa 200 Kilometer südöstlich von Moskau, fand er eine Anstellung als Physiklehrer.

Dort, wo er auch heute mit seiner Frau, deren Mutter und zwei Tanten in einer Drei-Zimmer-Wohnung lebt und von wo er sich zur Arbeit in eine kleine Datscha zurückziehen kann, schrieb er die Erzählung vom Lager-Alltag des unschuldigen Häftlings und kleinen Sowjet-Mannes Iwan Denissowitsch, das erste Hauptbuch der antistalinistischen Sowjet-Literatur.

Solschenizyns Entdecker war der angesehene Schriftsteller und Chefredakteur der Literaturzeitschrift „Nowy mir“ Alexander Twardowski, bis zu seiner Ablösung als „Nowy mir“-Chef im Februar 1970 eine Zentralfigur der liberalen russischen Intelligenzija. Er las das „Denissowitsch“-Manuskript eines Herbstabends 1962, erkannte in dem noch unbekannten Verfasser „einen neuen Klassiker“ und schickte das Manuskript an Nikita Chruschtschow.

Dem Entstalinisierer kam Solschenizyns Lagerchronik, die ihre Botschaft indirekt vermittelt und weder Stalin noch das System direkt attackiert, gerade gelegen. Chruschtschow ließ in der Kreml-Druckerei 20 „Denissowitsch“-Kopien herstellen und an die Mitglieder des ZK-Präsidiums verteilen. Die entscheidende Sitzung eröffnete er mit den Worten: „Ein gutes Buch, nicht wahr, Genossen!“ Als ihm niemand antwortete, zitierte er „ein russisches Sprichwort: Schweigen bedeutet Zustimmung“ und verließ den Sitzungsraum.

Der komplette „Iwan Denissowitsch“ erschien 1962 in einer einzigen Nummer von „Nowy mir“. Die Auflage von 95 000 Exemplaren war noch am Erscheinungstag vergriffen, bald auch die Buchausgabe von 100 000 Stück und 700 000 Exemplare in Zeitungsformat. Die Sowjet-Presse feierte den neuen Autor. Bis heute haben, vielfach in Hand- und Schreibmaschinen-Abschriften, Millionen Russen das Werk gelesen. Dem von seinen Honoraren gekauften und noch heute von ihm benutzten Moskwitsch-Wagen gab Solschenizyn den Namen „Denis Iwanowitsch“.

Nach dem Sturz seines Protektors Chruschtschow 1964 jedoch geriet der Protagonist der literarischen Entstalinisierung rasch in Bedrängnis. Sein „Denissowitsch“ verschwand aus den Bibliotheken. Parteifunktionäre setzten gezielte und zum Teil groteske Verleumdungen über den unerwünschten Autor in Umlauf, etwa, er habe im Krieg mit den Deutschen kollaboriert

* 1960 bei der Beerdigung Pasternaks.



Nobelpreis-Bankett
Ärger für die Jury

oder er sei nach Ägypten geflohen. Neue Solschenizyn-Werke, so auch die „Krebsstation“, die vom „Nowy mir“-Chef Twardowski schon angenommen und in Satz gegeben war, wurden nicht mehr gedruckt.

Da, im Mai 1967, machte sich der bedrängte Schriftsteller auf eine ebenso dramatische wie waghalsige Weise Luft. In einem unter den Teilnehmern verteilten offenen Brief an den in Moskau tagenden sowjetischen Schriftstellerkongreß forderte Solschenizyn die Beseitigung der „in der Verfassung nicht vorgesehenen und deshalb illegalen... offenen oder versteckten Zensur“, die am Niedergang der russischen Literatur und an ihrer mangelnden Weltgeltung schuld sei, attackierte den Schriftstellerverband als ein Instrument der Repression und enthüllte die Unterdrückung seiner eigenen Schriften, insbesondere der Romane „Der erste Kreis der Hölle“ und „Krebsstation“.

Solschenizyn beschuldigte die Geheimpolizei, seine Manuskripte entwendet zu haben, um ihn zu diskreditieren: Unautorisierte Versionen seiner Werke kursierten bereits in Moskau — „Samisdat“-Kopien vom „Ersten Kreis“ werden im Untergrund heute für 80 Rubel gehandelt — und würden möglicherweise in den Westen gelangen.

In der Tat spricht einiges für die Annahme, daß ein um 1950 im Lager geschriebenes Solschenizyn-Stück „Das Bankett der Sieger“, das in diesem Jahr über fragwürdige Mittels-



BAR FLIRT

Auf Du und Du mit
Goldmix Dry Gin.
Longdrink-Freunde
schätzen die reine,
gehaltvolle
Gediegenheit
seines Geschmacks.
Aus dem
Hause Niederstadt,
Lübbecke/Westf.



der Goldrichtige
**GOLDMIX
DRY GIN**

männer westlichen Verlagen angeboten wurde, vom KGB lanciert wird.

Solschenizyn hat das Stück, in dem Stalin Hitler gleichgesetzt und Sympathie für die Wlassow-Kollaborateure geäußert wird, der Wut- und Verzweiflungspsychose des „namenlosen Häftlings Nr. 232“ zugeschrieben, sich ausdrücklich davon distanziert und alle Kopien des Manuskriptes vernichtet — bis auf eine, die der KGB zusammen mit anderen Manuskripten in seiner Wohnung beschlagnahmt habe. Aus einer Veröffentlichung oder Auf-führung des Stücks im Westen könnte ihm die Sowjet-Justiz mit mehr Grund einen Strick drehen.

In den Westen gelangte auch Solschenizyns offener Brief wider die Zensur. In der Sowjet-Union ist er bis heute nicht veröffentlicht worden. Wirkungen zeitigte er dort wie auch

vorkomme. Ein gutes Wort legte Alexander Twardowski für Solschenizyn ein. Doch Alexej Surkow sagte, warum Solschenizyns Werke für die Sowjet-Union „gefährlicher“ seien als die von Boris Pasternak: „Pasternak war lebensfremd — Solschenizyn hat ein lebhaftes Temperament, er ist kämpferisch.“

Konstantin Fedin, der Erste Sekretär des Verbandes, forderte Solschenizyn auf, „sich von der Rolle des Führers der politischen Opposition zu distanzieren, die Ihnen der Westen zuschreibt“; erst danach sei über eine Druckerlaubnis für die „Krebsstation“ zu reden. „Der erste Kreis der Hölle“ sollte auf jeden Fall ungedruckt bleiben.

Das Tribunal dauert fünf Stunden und endete ohne Unterwerfung des Beschuldigten und ohne Kompromiß.



Sowjet-Diktator Stalin (r.: Maxim Gorkij, 1931: „Ungebildete Ausdrucksweise“)

anderswo im kommunistischen Lager gleichwohl: 82 Sowjet-Autoren protestierten gegen seine Unterdrückung beim Schriftstellerverband; Autor Georgij Wladimow schrieb, der Brief sei „zu einem Dokument geworden, das schweigend zu übergehen ehrlicher Künstler unwürdig ist“. Auf dem denkwürdigen Kongreß der ČSSR-Schriftsteller im Sommer 1967, ein knappes Jahr vor dem Prager Frühling, wurde die Verlesung von Solschenizyns Anti-Zensur-Brief gefordert.

Im September 1967 mußte sich Solschenizyn vor dem Vorstand des sowjetischen Schriftstellerverbandes in Moskau gegen den Vorwurf verteidigen, er habe mit seinem offenen Brief wie mit seinen im Westen erscheinenden Büchern den Feinden der Sowjet-Union und der „bourgeoisen Propaganda“ gedient.

Mehrere Autoren warfen dem Schriftsteller mangelnden Patriotismus vor und kritisierten etwa, daß in Solschenizyns Werken „alles düster“ sei und „kein einziges warmes Wort“

„Das ganze Benehmen A. Solschenizyns“, schrieb die „Literaturnaja gazeta“ bald darauf, „trug ausgesprochen demagogischen Charakter.“ Und der „Prawda“-Chefredakteur Simjanin wurde im Leningrader „Haus der Presse“ mündlich deutlich: „Solschenizyn ist ein Schizophrener. Das Lagerthema ist sein einziges Thema... seine fixe Idee. Seine Werke sind gegen das Sowjetregime gerichtet. Würden sie der Gesellschaft nützen, dann würden sie auch gedruckt. Ein Stück Brot kann er sich immer verdienen. Solschenizyn ist Physiklehrer, soll er doch sein Lehramt wieder ausüben.“

Derlei drohende Töne ließen Solschenizyn-Freunde im Osten und Westen zunehmend um den verfeimten Autor bangen.

Doch der als „Schizophrener“ verleumdete Regime-Kritiker wurde nicht, ähnlich dem Schriftsteller Tarsis und dem Wissenschaftler Medwedew, ins Irrenhaus gesperrt. Und es wurde ihm auch nicht, wie seinen unbequemen Kollegen Sinjawski und



Den säkra Vikingen?

(Der sichere Wikinger!)

Wikinger-Freundschaften sind lebenslang. Wer würde sich vom zuverlässigen Saab 99 aus Schweden wieder trennen?

Da ist das kraftvolle Wikinger-Herz — 80, 86 oder 95 PS stark. Da ist der stoßgesicherte Fahrgastraum — aus schwedischem Stahl. Und da ist das diagonal geteilte Zweikreisbremssystem. Alles in einer Qualität, auf die man auch bei Saab-Flugzeugen vertraut.

Saab 99: 4- oder 2-türig. Mit 1700 oder 1850 ccm. Auch mit elektr. Einspritzung, mit und ohne automatischem Getriebe. Frontantrieb, 4 Scheibenbremsen mit Servohilfe. Sicherheitsgurte. Scheinwerfer-Waschanlage. Triplex-Verbundglasscheibe. Gürtelreifen. Rost- und Unterbodenschutz.

SAAB 99

für Autofahrer, die an Allerweitswagen den Spaß verloren haben

Probefahrten und Prospekte bei: Saab Deutschland GmbH, 6 Frankfurt/Nieder-Eschbach, Berliner Str. 89 und bei diesen Saab-Haupthändlern: Aachen, Kessler & Höcker, Königsstr. 69-79, T. 227 00; Berlin 30, Meidenberg & Schultze oHG, Kleiststr. 8, T. 211 13 60; Dortmund, Penzky-Kraftfahrzeuge, Inh. E. Kramel, Lessingstr. 19, T. 81 34 72; Düren, Richard Bartz, Maria-Waller-Str. 19, T. 6 68 63; Düsseldorf, Autosalon Düsseldorf, U. C. Leske, Romenstr. 17, T. 44 87 19; Essex, Sportwagen-Kleemann, Altenessener Str. 132, T. 29 21 39; Frankfurt/M., Schweden-Automobile, Müller u. Pelosi oHG, Mainzer Landstr. 55, T. 23 27 41; Elm, Oberliederbach, G. Ströhm, Höchstler Str./Ecke Bahnstr., T. 31 78 19; Färth/Bay., Ron Price, Waldstr. 92, T. 77 66 83; Gütersloh, Aug. u. Heidem Schulte, Verler Str. 86, T. 224 80; Verkaufsbüro Hamburg, Saab Deutschland GmbH, Hofweg 46, T. 220 84 52; Hannover, Kurt Busing, Herschelstr. 27, Am Schallbrinke 62, T. 83 60 61; Heidelberg, August Pahl, Bahnhofstr. 55-57, T. 276 08; Kaiserlautern, Karl Jochen KG, Mainzer Str. 77, T. 670 65; Kassel-Wilhelmshöhe, Kunewes & Sohn, Kirchhofmolder Str. 16, T. 327 49; Koblenz (Kellig), Gehr. Konwoll, T. 66 60; Köln, Berendort KG, Korymbingring 38, T. 31 76 42; Hrist. Wenzke, Kamekestr. 10/Neue Weyerstr. 5, T. 51 84 89; Krefeld, Auto-Hey, Rheinstr. 66, T. 2 01 82; Lörach, Willi Rittmann, Tünniger Str. 231, T. 872 45; Ludwigshafen, Auto-Joswig, Heilig-Str. 55, T. 532 78; Mainz, Dr. Brinkmann-Automobile, Kurt-Schumacher-Str. 41, T. 418 86; Mannheim, Reichold Johe, Mannheimer Str. 98, T. 73 52 04; Acto-Joswig, Rheinaustr. 31, T. 40 95 43; Mönchengladbach, Rainer Daniels, Krefelder Str. 114, T. 156 04; München, Erich Scheuermann, BP-Tankhaus Oberanger-Unteranger, T. 26 66 96; Neurath, Krs. Allenkirchen, Hans Bläuer, Betzdorfer Str., T. 845; Neunkirchen/Saar, Rud. Bieles, Bieles/Ecke Fernstr., T. 4176; Nürnberg, H. W. Sichtig, Layher-Str. 79, T. 26 51 60; Osnabrück, Heinrich van Beers, Am Bahnhöf 16, T. 235 96; Necklinghausen, Bruno Kotarski, Hochstr. 155, T. 627 97; Remscheid, Hans-Peter Weisse, Kölner Str. 105, T. 222 86; Rottbach, Johann Kunz, Hauptstr. 3, T. 265; Schwelm, Ernst Schilling, Nürnberger Str. 18a, T. 2 47 31; Strande b. Kiel, Reinhold Doose, Autodienst; Stuttgart, Stierwimmer-Automobile, Landhausstr. 259, T. 46 35 95; Wiesbaden, Alstätte Motors, Kaiser-Friedrich-Ring 88, T. 300 00 01-02; Autohaus Strache GmbH, Mainzer Str. 174, T. 765 78; Würzburg, Werner Wagner, Versbacher Landstr. 6, T. 2 45 45.

BAE P 72

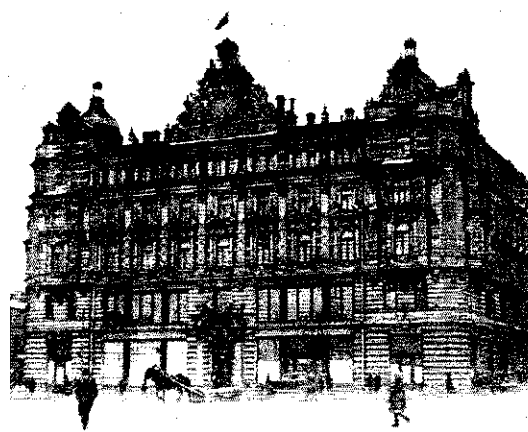
Daniel, der Prozeß gemacht. Alexander Solschenizyn war wohl doch zu berühmt geworden und in jene wachsende „nicht folterbare Klasse“ (Graham Greene) von Sowjet-Bürgern aufgestiegen, die heute auf eine doch ziemlich gesetzmäßige Behandlung rechnen kann.

Ein Artikel des Sowjet-Journalisten Victor Louis in der „International Herald Tribune“ reflektierte im März 1969 jene prekäre Balance-Situation Solschenizyns: Louis, gelegentlich ein Medium offiziöser Kreml-Information, schrieb, es sei „schwierig, Solschenizyn (wie Sinjowski und Daniel) anzuklagen, seine Romane ins Ausland lanciert zu haben“. Und: „Der Schriftstellerverband möchte ihn nicht gerne ausschließen, da er ein populärer Autor ist.“

Im November 1969 war es dann doch soweit: Der populäre Unbequeme wurde wegen „antigesellschaftlichem Verhalten“ aus der staatlichen Berufsorganisation der sowjetischen Schriftsteller verstoßen. Der Ausschuß bedeutet praktisch Berufsverbot. Bei der Sitzung im örtlichen Verbandskomitee von Rjasan, die seinen Ausschuß einleitete, wurde er wieder gefragt: „Warum veröffentlichen Sie im Ausland?“ Solschenizyn: „Antworten Sie zuerst. Warum veröffentlicht man meine Werke hierzulande nicht?“

Einem der Schriftsteller, die in Rjasan für Solschenizyns Hinauswurf stimmten, einem gewissen Markin, war vor der Verhandlung für sein Anti-Solschenizyn-Votum eine neue Wohnung versprochen worden. Später erschien er betrunken vor der Haustür des Ausgeschlossenen; als der öffnete, kniete Markin nieder und forderte Solschenizyn auf, ihm ins Gesicht zu spucken.

Solschenizyn machte sich wiederum in einem offenen Brief Luft. An das Sekretariat der nationalen Schriftsteller-Organisation in Moskau, die ihn sogar in Abwesenheit (Solschenizyn: „in einem Feuerwehrtempo“) ausgeschlossen hatte, schrieb er von einem „schamlosen Bruch“ der Verbandsatzungen, vollzogen von „blinden Blin-



Moskauer Lubjanka-Gefängnis (um 1930)
„Kann ein Autor das tragen?“



Sowjetischer Häftling*
„Zeit der Einschüchterung“

denführern“, die nur nach der Parole „Feind hört mit“ denken und handeln könnten.

Und dann aber auch: „Wischen Sie den Staub von Ihren Uhren, sie gehen nach... Sie ahnen ja noch nicht einmal, daß draußen der Morgen dämmernd... Die Zeit der Einschüchterung und Starre ist vorbei, zu der sie Pasternak herausgeiferten.“

Auch dieser Brief gelangte wiederum in den Westen. Und im Westen häuften sich nun die Pro-Solschenizyn-Proteste: Es protestierten für ihn der PEN-Club und eine Gruppe von 31 Schriftstellern, darunter Günter Grass, Graham Greene, Rolf Hochhuth, Julian Huxley, Arthur Miller und Mary McCarthy. Es protestierte Bertrand Russell, und es protestierten gegen den „monumentalen Fehler“ des Solschenizyn-Ausschlusses Jean-Paul Sartre und Louis Aragon, ZK-Mitglied der Kommunistischen Partei Frankreichs. Die offizielle Sowjet-Reaktion jedoch war eisig. Sowjetische Autoren traten sogar aus der kommunistenfreundlichen europäischen Literaten-Vereinigung „Comes“ aus, als diese sich für Solschenizyn einsetzte. In einer „Endabrechnung“ in der „Literaturnaja gaseta“ wurde Solschenizyn die Emigration in den Westen nahegelegt.

„Ist das noch klug“, so fragte Heinrich Böll, der in der Sowjet-Union hochgeachtete, an die Adresse der sowjet-offiziellen Solschenizyn-Gegner, „ist das noch klug, diesen einzelnen Autor zum Feind der Nation zu erklären und ihm so immer mehr politische und symbolische Bedeutung zu geben? Kann ein Autor das tragen?“

Alexander Solschenizyn hat es bisher durchgestanden — nicht zuletzt dank der Hilfe von Freunden wie dem russischen Star-Cellisten Rostropo-

* Bei der Einlieferung in ein Arbeitslager.

Laß den Krupps 80 ran!

Warum sind Sie noch
»Naß-Strapazierer«?
Jetzt ist ein neuer
Elektrorasierer da:
Krupps 80.
Er rasiert fabelhaft.

Krupps 80 - technische Perfektion und Preiswürdigkeit.

Der schwenkbare Scherkopf des Krups 80. Knopfdruck: Er springt hoch zum Säubern. Aber nicht aus der Hand, denn sein Schamier hält ihn fest am Gehäuse. »Hoppla-Scherkopfschaden« gibt es nicht mehr.

Unterschiedlich von Mann zu Mann sind Hautempfindlichkeit und Bartstärke. Der Krups 80 nimmt darauf Rücksicht: Er hat zwei mühelos auswechselbare Scherfolien, damit Sie ihn Ihrer Haut und Ihrem Bartwuchs anpassen können.

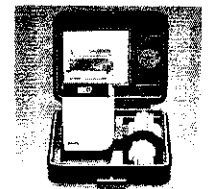
Der versenkbare Langhaarschneider. Zur Stelle nur, wenn er wirklich gebraucht wird. Danach verschwindet er durch Schiebedruck in der Versenkung und kann dort nicht stören.

Die Breit-Scherfläche sorgt für schnelles, gründliches Rasieren. Druckflexibel und hautelastisch (... denn der Messerkopf darunter hat Teleskopfederung) läßt die schnelle Breit-Scherfläche kein Barthaar stehen und schon Ihre Haut.



Gib ihm die Chance. Teste ihn!

Krupps 80
in eleganter, rotgelbter
Spiegelkassette **DM 69,-**
Krupps 80X
im Touring-Beutel **DM 63,-**
Drei Jahre Garantie.
Erhältlich in jedem guten
Fachgeschäft.



HOR
PHAG

Das Horphag-Zeichen
steht auf Präparaten
gegen Zivilisationsstörungen.

Es sind Präparate, die von
5 Unternehmen der Horphag-
Gruppe in EWG- und EFTA-
Ländern für mehr als 50 Staaten
in aller Welt hergestellt werden.

Das Regenerationspräparat
für den Mann

OKASA

In Frankreich

VITOKASAN

Bei Erschöpfungserscheinungen
der Frau

Okasagold

Dragées mit 2 Lecithinen für Nerven,
Herz und Leber

BIOCITIN

In der Hand des Arztes:

Alphagon
OKAVENA
HORPHAZYM
EUSOVIT

Horphag-Präparate sind in Apotheken
erhältlich.

Weitere Auskünfte erteilen:

Hormo-Pharma, D 1 Berlin 61
Pharma-France S.A., Paris-Pantin
Horphabel S.A., Brüssel-1
Hormo-Pharma Ltd., London SW 1
Interhorphag SA., Genf

**Präparate für
die heutige Zeit**

witsch, der den Autor, dem eine Ansiedlung in Moskau von den Behörden verboten wurde, nach Belieben in seinem Landhaus nahe der sowjetischen Hauptstadt wohnen läßt.

Durch den Ausschuß aus dem Schriftstellerverband ist Solschenizyn nicht nur zur literarischen Un-Person geworden — er würde auch nur schwer andere Arbeit bekommen. Seine Frau, eine ehemalige Chemielehrerin, ist ebenfalls heute arbeitslos. Solschenizyns Ersparnisse schrumpfen, er lebt hauptsächlich von einer kleinen Rente, die er als Krebs-Invalider erhält.

Doch als Solschenizyns englischer Übersetzer Nicholas Bethell ihn in diesem Frühjahr besuchte, fand er, wie er im „New York Times Magazine“ berichtete, den Schriftsteller durchaus „guten Mutes“ bei intensiver Arbeit an einem neuen Roman: einem Werk über den Ersten Weltkrieg mit dem Arbeitstitel „August 1914“, für das Solschenizyn vor zwei Jahren auf alten Schlachtfeldern in Weißrußland recherchiert hat — sein erstes Buch ohne das Haft- und Lagerthema.

Der Engländer Bethell hatte bei seinem Besuch in der Sowjet-Union unter anderem lernen wollen, „was für einen Ausländer so schwer zu verstehen ist: Wie ein Mann wie Solschenizyn heute in Rußland trotz allem glücklich sein kann“.

Was er nach vielen Gesprächen mit Sowjet-Autoren lernte, war, daß weiter schreiben zu können ihnen ungleich wichtiger ist als auch gedruckt zu werden, daß sie ihrerseits die Publikations- und oft auch Gewinn gier westlicher Autoren nicht verstehen und daß die „Auffassung von einem aus dem Leiden entspringenden Glück als dem natürlichen Schriftsteller-Los tief in der schöpferischen russischen Seele verwurzelt ist“.

Der Solschenizyn-Übersetzer zitierte, damals im April, auch einen Mandarin des literarischen Establishments der Sowjet-Union, den „Literaturnaja gaseta“-Chefredakteur Alexander Tschakowski. Um eine Prognose für das weitere Schicksal Solschenizyns gebeten, orakelte Tschakowski: „Viel wird von seinem Verhalten in den nächsten Monaten abhängen.“

In diesen Monaten bestellte Solschenizyn den Züricher Anwalt Dr. Fritz Heeb zu seinem Rechtswahrer in der westlichen Welt. Durch Heeb ließ er geplante West-Publikationen seines auf undurchsichtige Weise in den Westen gelangten unveröffentlichten Lagerromans „Archipelag Gulag“ und des Schauspiels „Bankett der Sieger“ unterbinden.

In diesen Monaten aber auch begann, vor allem in den skandinavischen Ländern, eine Kampagne westlicher Literaten für eine Nobelpreis-Verleihung an Solschenizyn. In Frankreich gehörten so namhafte, doch eher rechtsstehende Intellektuelle wie François Mauriac, Gabriel Marcel,

Raymond Aron und René Clair zu den Unterzeichnern eines Pro-Solschenizyn-Briefes an die Schwedische Akademie, die den Preis vergibt.

Überraschend zwei Wochen vor dem ursprünglich angesetzten Termin gab die Jury ihre Entscheidung für den in seinem Land verfeimten Dichter bekannt. Akademie-Generalsekretär Gierow: „Wir waren uns ganz einfach schon früher einig geworden.“

In einem Telefongespräch mit dem norwegischen Journalisten Per Egil Hegge in Moskau erklärte Solschenizyn am vergangenen Donnerstag, daß er den Preis annehmen und zur Verleihungsfeier samt Bankett am 10. Dezember in Stockholm erscheinen wolle: „Es geht mir gut. Die Reise wird meiner Gesundheit nicht schaden.“ Es



Sowjetischer Schriftstellerverband*
Verirrung nicht mehr möglich?

wird Solschenizyns erste Auslandsreise sein — wenn sie stattfindet.

„Moskauer Schriftsteller“, so hatte Solschenizyn-Übersetzer Bethell im Frühjahr aus der Sowjet-Union berichtet, seien der Meinung, daß eine Nobel-Auszeichnung Solschenizyns im vorigen Jahr seine Verbannung aus dem sowjetischen Schriftstellerverband verhindert hätte: „Die sowjetischen Führer“, so habe man ihn informiert, „fürchteten eine Wiederholung der Pasternak-Affäre genauso sehr wie das Nobelpreis-Komitee sie fürchte“, eine „Verirrung“ wie die von 1958 sei „jetzt nicht mehr möglich“, und die Verleihung eines solchen Preises würde einen russischen Autor „heute eher schützen als ihm schaden“.

* Sitzung im Kreml mit Sowjet-Führern.